

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 9. October 1823.

121

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die beyden Vettern.

(Fortsetzung.)

Ludwigs Absicht war, Herrmann aus dem Brote loszuwerden und doch die Arbeit thun zu lassen. Eine widrige Empfindung kam in sein Herz. Sollte die Tante doch Recht haben? Er beschloß, den Vetter auszuhorchen, und setzte prüfend hinzu, die Tante habe es ihm allerdings mehrmal dringend angeboten, und sie sey dem Vernehmen nach reich genug die Ausgabe gar nicht zu fühlen. Herr Ludwig war über des Veters kluge Bemerkung entzückt und versicherte, die Tante sitze im Golde, während ihm die Soldatenjahre viel gekostet hätten. „Ja“ — fuhr Herrmann fort — „aber die Tante ist großmüthig, und scheint mich wegen meines Vischens Latein in's Herz geschlossen zu haben. Wenn ich nun zu ihr ziehe und sie mir, außer Wohnung, Unterhalt, Kleidung und den theuern Collegien, auch noch ein ansehnliches Taschengeld gibt, so geht das ja alles einmal an der Erbschaft ab, die Ihnen doch unbezweifelt einmal zufällt, wenn der kleine Streit erst ausgeglichen ist. Ich armer Bursche kann freylich nichts wieder erstatten!“ —

Herr Ludwig sah seinen Vetter mit einem unbeschreiblich dummen Gesicht an. Er war verzweifelt auf's Eis geführt. Sollte Herrmann wirklich unerfahren genug seyn, auf die Erbschaft gar keine Rechnung zu machen? War es nicht im Gegentheile höchst wahrscheinlich, daß er, bey der täglich wachsenden Gunst der Tante, dereinst alleiniger Erbe seyn dürfte. Ihn zu der Tante ziehen lassen, hieß ihm nicht nur die Thür weisen, sondern ihn auch der alten Frau völlig in die Arme werfen, wo er dann leicht mehr Schaden thun konnte, als das betrug, was er in Ludwigs Hause verzehrte. Blieb er, so kostete er freylich viel, da man ihn schon der Tante wegen immer besser halten mußte. — Je mehr Ludwig überlegte, je peinlicher ward seine Lage. Immer tiefer senkte sich die Unterlippe der Tabaksstraße zu, die den Busenstreifen herab lief, immer mehr zogen sich die Wangen hinunter. Wie Blitze eines aufsteigenden Gewitters zuckte es bald in den Augen, bald in dem rechten

oder linken Mundwinkel. Ein stöhnender Laut ließ sich vernehmen, und da Herrmann dem Gepreßten nicht durch Zusprache zu Hülfe kam, so brach er in einen Strom von Thränen und in wahrhaft kindisches Geheul aus. Voll Mitleid und Verachtung nahm Herrmann das Wort, tröstete ihn, machte ihm begreiflich, wie er schon um seines eignen Vortheils willen ihn im Hause behalten müsse, da im entgegengesetzten Fall die Tante sich schwerlich versöhnen würde. Dabey versprach er ihm, wenn er einst Professor seyn würde, die pünctliche Erstattung aller für ihn gehaltenen Ausgaben. Herrn Ludwigs Thränen stockten, ein Sonnenblick flog über sein verzerrtes Gesicht. Vorsichtig, als fürchtete er orientalische Perlen zu zerdrücken, trocknete er die Thränen auf seinen Wangen, musterte im Spiegel seinen Anzug und benachrichtigte den Wether, daß er, um noch eine rechte Überlegung anzustellen, spazieren fahren wolle, worauf er, ohne Herrmanns Antwort abzuwarten, aus dem Zimmer trippelte.

In einer lästigen Stimmung betrat der Jüngling sein Zimmer. Es ward ihm klar, daß die Tante Ludwigen nur zu richtig beurtheile, daß der Wether ein charakterloses, verweichlichtes Geschöpf sey, und so gewaltig von der leidigen Geldliebe beherrscht werde, daß eine echte Empfindung von Freundschaft oder Anhänglichkeit in ihm gar nicht aufkommen könne. Diese Stimmung ward ihm bey seiner gewöhnlichen Heiterkeit sehr peinlich. Um sich zu zerstreuen, nahm er sein System der Chemie vom Bücherbrette und studierte so emsig, daß ihm der Kopf ganz warm und der Abend, ehe er sich dessen versah, herangerückt war. Er fühlte allen Groll aus seinem Herzen verschwunden, und machte die tröstliche Erfahrung, daß, wie im Physischen, so auch im Moralischen, jede Säure ihr Kali habe, von der sie verschluckt und aufgenommen werde, und daß für die recht fressende Säure des Mißmuths, Studieren das trefflichste Resorbens ist. Kopf und Herz waren in ihm wieder ganz die alten, und als jetzt Ludwig in's Haus hereinfahrend, ihm mit der Hand zuwinkte, so flog er mit der gewöhnlichen freundlichen Heiterkeit hinab, den Wether zu empfangen, der ihm das Resultat seiner Überlegung mitzutheilen verhieß. Weil Herrmann am Herde die vergeudete Pommade wieder herstellen mußte und deswegen Phiolen und Ziegel herbeybeschaffte, so ließ Ludwig das Abendessen in das Nebenzimmer bringen, das nur durch eine Tapententhür von der chemischen Werkstätte getrennt war, so daß er indeß speisen, Herrmann arbeiten, und ebenfalls etwas genießen konnte. Nachdem er tüchtig zugelangt, sich dreyz-, Herrmann ein mal Wein eingeschenkt hatte, begann er seine Mittheilung. Nachdem er lange hin und her gesonnen, habe er sich überzeugt, daß es doch eigentlich mit Jacobinen nichts sey. Zwar habe ihn das Thier unbeschreiblich lieb und sey so klug, daß es ihm alles an den Augen absehe und ihm augenscheinlich nur die Sprache fehle. Ja neulich habe sie neben ihm gefessen, als er Tapisserie gearbeitet. Sie hatte schon alle einzelnen Fädchen und die abgewickelten Röllchen zum Fenster hinausgeworfen. Eben wollte sie nun über die Schattirung von Grün gehen, deren Zusammensetzung Herrn Ludwig acht Tage gekostet, hatte schon das Pfötchen ausgestreckt und schielte nach ihm. Da sagte er leise: „Pfui Vine, vernünftig seyn!“ und augenblicklich setzte das Thier das ergriffne Röllchen wieder hin und zwar gerade dahin, wohin es in der Nuance gehörte. Nun frage er billig, was könne ein Mensch

mehr t
die S
mit ih
nem Z
ich all
chen f
Pomm
men?
will je
und se
will f
ja, S
Fomn
mein
sich f
ter e
was
Kohl
ter f
ten
ihren
war
nun
auch
thur
etwa
Zen
sell
sey
hig
noch
hen
und
gen
ren
un
ler
ter
ein
ih

mehr thun? „Wie gesagt“ — fuhr er fort — „s ist eine liebe Seele, der nur die Sprache fehlt; da sie ihr aber nun einmal fehlt, so kann ich auch nicht mit ihr sprechen. Wie lange wird's dauern, so hast du ausstudiert, gehst deinem Berufe nach und erhältst dich selbst, wie das ein jeder soll. Dann bin ich allein und soll Tapissier arbeiten, Gold drieseln, Jacobinen und die Pappchen füttern, meine dreyhundert Hyacinthen besorgen, meine Essenzen und Pommaden kochen, den Potpourri sammeln — wo soll da die Zeit herkommen? Ich würde erliegen und mein Haus zu Grunde gehn. Nein, nein. Ich will jemand um mich haben, der mir hilft, mit mir spricht, wenn ich sprechen will, und schweigt, wenn ich zum Reden keine Lust habe. Mit einem Worte ich will heirathen.

„Heirathen?“ lachte Herrmann, setzte aber sich besinnend hinzu — „ja, ja, Sie haben so Unrecht nicht, und wenn Sie ein Mädchen finden —“

„Schon gefunden!“ — rief Herr Ludwig. „Schon gefunden!“

„Schon? Ey da gratulire ich. Nun, und wenn —“

„Hoho, so weit sind wir noch nicht. Ich meine nur, ich habe gewählt, und es kommt jetzt nur bloß darauf an, daß mich das Mädchen will; indeß ich denke — mein Auseres, mein Vermögen, meine unabhängige Lage — nun, das wird sich finden. Die Person, die ich gewählt habe, ist die hinterlassene einzige Tochter eines hiesigen steinreichen Kaufmanns, sie heißt Ernestine Wiesener — Aber was hast du denn, du wirst ja blutroth? Gewiß hast du dich tüchtig verbrannt?“

„Der Tiegel war verzweifelt heiß geworden“ — meinte Herrmann, die Kohlen noch heftiger anblasend.

„Das Mädchen ist, wie gesagt, steinreich und von ihrer verstorbenen Mutter so erzogen, daß man an ihr eine Frau bekommt, wie sie heut zu Tag selten sind, die nämlich zweymal schweigt, ehe sie einmal spricht, ihren Mann „den Herrn“ nennt und in Toilette und Kost nicht verwöhnt ward. Seit sie Waise ist, lebt sie hier bey einer alten Verwandten, die aber — nun kommt das Schlimmste — eine Jugendfreundinn von unserer Tante ist, auch beständig da steckt. Deshalb kann ich meine Werbung nicht persönlich thun, sondern muß sie durch jemand thun lassen, der auch bey der Tante etwas gilt und in der Sache zu meinem Besten sprechen kann; und dieser Jemand — bist du.“

„Ich?“ — rief Herrmann ganz erstaunt und wandte ein, daß er Mansfeld Wiesener kaum einmal gesehen. Allein Herr Ludwig erwiederte: das sey ihm gerade recht. Nach so kurzer Bekanntschaft sey man noch ganz ruhig und unbefangen, der beste Beobachter. Indessen solle er auch weder heut noch morgen hingehn, und einstweilen möge die Sache noch auf sich beruhen. Er möge ihm nun jetzt einmal sagen, ob er bey der Cavallerie gestanden und Jagdliebhaber sey? Herrmann bejahte beyde Fragen, die ihm sonderbar genug in des Betters Munde klangen, und setzte hinzu, daß, wenn er nicht, während er in einem Dorfe einquartiert gelegen, bey dem gelehrten Pfarrer Latein und Griechisch so fleißig getrieben, er noch bey weitem besser hätte schießen lernen, da es in jener Gegend einen Überfluß an Wildpret gegeben. Der Beter war entzückt und bat ihn in der Gewehrhammer des sel. Majors von Else ein Paar Jagdgewehre auszusuchen. Die Ärzte — setzte er hinzu — haben ihm seiner Vollblütigkeit wegen körperliche Bewegungen, wie Reiten und Ja-

gen angerathen, und da ihm diese allein zu üben gar zu langweilig dünkte, so solle ihn Hermann begleiten. Auch habe er schon an den Jäger auf seinem Gute geschrieben, ihm ein gut abgerichtetes Jagdhündchen hereinzubringen, und sobald dieser da sey, wolle er sogleich auf das nahe Revier vor der Stadt, wo der Förster durch des seligen Majors Empfehlung angestellt, ihm schon oft des Jagdvergnügens zu genießen angeboten.

Man trennte sich um zur Ruhe zu gehen, und da der Name des Mädchens, welches Herr Ludwig mit seiner Hand zu beglücken dachte, dem jungen Herrmann eine unruhige Nacht zuzog, so müssen wir hier nachträglich erwähnen, was es damit für eine Bewandniß hatte. Ernestine Wiesener, deren Familienverhältnisse wir schon kennen, war beynähe täglich mit ihrer Verwandten bey der Tante, und da diese in ihrer Lebendigkeit nichts auf dem Herzen behalten konnte, so wußte Ernestine schon den Tag nach Herrmanns erstem Besuch, daß ein zweyter Taugenichts von Wetter angekommen sey, der zwar den Krieg mit großer Auszeichnung mitgemacht, nun aber aus desto sträflicherer Trägheit abgegangen sey und dem Herrn Wetter Ludwig wolle faullenzen und Salbe kochen helfen. Ernestine, ein reizendes Geschöpf von achtzehn Jahren, so gut als schön, voll der mildesten Güte, hatte dennoch gern in der beyden alten Frauen Klagen über die heutigen jungen Männer eingestimmt, theils weil sie wohl begriff, wie leid es Ludwigs Tante thun mußte, ein Paar Taugenichtse als die Erben ihres Familiennamens und Vermögens zu sehen, theils weil sie in der That vor der dicken, quabblichten Gestalt Herrn Ludwigs, seitdem sie wußte, wie er diese salbte, wusch und balsamte, einen wahren Ekel hatte. Ihrer echt natürlichen, reinen Weiblichkeit war nichts in der Welt so zuwider, als ein weichlicher, verzärtelter Mann oder ein Modegeck, und man kann denken, daß sie von dem neuen Ankömmling in der Eissischen Familie eine nichts weniger als vortheilhafte Meinung bekam. Ja sie hatte ihn, da er sich Ludwigen zugesellte, auch unter einem ähnlichen Bilde gedacht, und konnte um so weniger begreifen, wie sich ein solches Subject im Kriege habe auszeichnen können. Nicht wenig war sie daher verwundert, als sie eines Tages, wo sie mit ihrer Verwandten bey der Tante speiste, einen schlanken, sehr schön gewachsenen jungen Mann wahrte, mit sonneverbrannten Wangen und einer breiten Narbe über der Stirn, die sehr deutlich durch die dunkeln Locken, die sie überschatteten, hindurch blickte. Er grüßte ehrerbietig, aber weder ängstlich, noch kriechend. Seine Stimme klang mild, kräftig, weder ein seufzender Tenor, noch ein schnarrender Bass, sondern in jener anmuthigen Mittellage, die dem weiblichen Ohr und Herzen gleich wohl thut. Auch Ernestinens Herz bewegte sich bey diesen Lauten, und als er freundlich und gesprächig sich bewies, ohne im mindesten laut oder unbescheiden zu seyn, da strich ihr weißes, blaugeädertes Händchen mit weich gekrümmtem Zeigefinger mehrmals die braunen reichen Locken aus der Stirn, als wolle sie heller sehen, und ihre fromm und treu blickenden Nehaugen flogen blitzschnell auf den Teller, als sie Hermanns festem, doch angenehmen Blick begegneten. Mit wahrer Ängstlichkeit harrte sie, wenn er nun endlich einmal die geckenhafte Seite herauskehren würde, und da sie vergeblich darauf wartete und man vom Tisch aufstand, war sie überzeugt, daß die schöne Maske Verstellung sey, denn die Tante hatte ihn als einen Taugenichts angekündigt, und diese würdige Frau

Konnte nicht Unrecht haben. Sie ward daher dem Heuchler ordentlich gram und vermied ihn um so geflissentlicher, als sie fühlte, daß er ihr gefährlich werden könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

I m H e r b s t.

Vöglein hoch in blauen Lüften,
Sprich: wohin im raschen Flug?
»Zu des Südens Balsamdüften
Zieht mich's hin mit mächt'gem Zug!"

Warum senkst du weckend nieder,
Holde Rose, nun dein Haupt?
»Will nun schlafen, bis sich wieder
Meine Krone neu belaubt."

Warum naht ihr Dämm'rungsstunden
Schon so früh mit feuchtem Thau?
»Frühling ist ja längst verschwunden,
Stiller wird's auf Feld und Au!"

»Leiser stets, da Alles scheidet,
Schlägt der Puls des Lebens fort,
Und des Todes Fittich breitet
Bald sich über jeden Ort!"

Muß denn Alles, Alles ziehen?
Fragt mit Beben wohl das Herz!
»Mag das Irdische entfliehen,
Hoffend schwing' dich sternwärts!"

X. G. 3.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 25. September 1823.

Lange hab' ich auf Nachrichten von Hieraus warten lassen, weil ich selbst lange auf die Bestätigung derjenigen gewartet habe, mit welcher ich den Anfang machen wollte, um diesem Schreiben Wichtigkeit und Werth zu geben. Unser Kronprinz vermählt sich mit der bayer'schen Prinzessin *Elise*. Ich versuche es nicht, Ihnen einen Begriff von der Freude zu geben, welcher sich hier Alles, von den hohen Betheiligten, bis zum letzten Einwohner Berlins überläßt. Heute reiset der Kronprinz nach München ab, wohin sein vormaliger Erzieher, der wirkliche geheime Legationsrath *Uncillon* ihm bis Freysingen vorausgeeilt ist. Man verspricht sich von dieser Verbindung das Glück unsers hochgeliebten Kronprinzen, dessen Wahl sie ist, und welchem keine Eigenschaft des Geistes und Herzens fehlt, seine künftige Gemahlinn durchaus glücklich zu machen. Es werden schon Anstalten, aber nur die nöthigen, getroffen, denn schon hat der Prinz, bekanntlich ein Feind von Prunk und Gepränge, die gewohnte Gratulationscour zwar nicht abesagt, aber doch bis zu seiner Rückkehr verschoben. Die Prinzessin, eine der liebenswürdigsten ihres Geschlechts, hat sich seit einiger Zeit bey ihrer Großmutter, der Markgräfinn von Baden, in Bruchsal, und nachher mit der Königin ihrer Mutter, in Carlsruhe aufgehalten, von da sie nach München gereiset ist, ihren

königlichen Bräutigam zu empfangen. Wie ungern lege ich mir die Pflicht auf, von diesem so Manches hier mit Stillschweigen zu übergehen, was seinem Herzen und seinem Geiste so viel Ehre machen würde.

Das diesjährige Herbstmanöver war seit mehreren Jahren nicht so glänzend, so vollständig und von so langer Dauer gewesen. 36 bis 40,000 Mann, worunter 16 Regimenter schwerer und leichter Cavallerie, haben 14 Tage lang, in zwey Heere getheilt, von denen der Kronprinz das eine anführte, theils nach entworfenen Dispositionen manövriert, theils die Schlacht bey Großbeeren (1813) wieder dargestellt. Abwechselnde Hitze und Kälte sind den Kriegern im Lager, in Cantonirungen, auf dem Vivouac, wie sich's denken läßt, empfindlich, und der Gesundheit Mancher nachtheilig gewesen. Im Ganzen hat es aber weniger Unglücksfälle abgegeben, als von der Länge und der Sestigkeit der Kriegsspiele zu erwarten gewesen wäre. Im Ganzen soll der König übers aus zufrieden gewesen seyn.

Nicht so sehr war es mit den Bauten der Fall. Hier wird überhaupt langsamer gebaut, als bey Ihnen, auch wohl Manches, erst seit Kurzem gebaute, weil es dem Umsturz droht, niedergerissen und neu aufgeführt. Auf königlichen Befehl soll die Schloßbrücke, deren letzter Termin der 1. May 1824 war, schon zum 1. Nov. d. J. zwar nicht vollendet, doch zum Überfahren eingerichtet seyn. Wir haben sehr elegante, dabey aber (wie unsre Alten und Erfahrenen behaupten wollen) keine soliden Baumeister.

Die neue Einrichtung — eine Nachahmung und Tochter der Dresdner *Struves* schen, — mit den künstlichen Bädern von Carlsbad, Teplitz u. s. w. hat den besten Fortgang und verdient ihn nach dem Urtheile der Kenner, d. i. der Kranken und der Ärzte. Wenn das so fortgeht, wird man bald in St. Petersburg und Kamtschatka baden und alle Brunnen trinken können. Überall muß sich die Natur von der Kunst verdrängen lassen, vorzüglich aber im Elemente des Wassers, der Dünste, des Feuers und der Luft. Die Erde allein mit ihren Producten läßt sich nicht — extrahiren, obschon die Treibhäuser auch ihr Recht geltend machen wollen. Nur findet man hier, daß sich die Bade-Anstalt ihre wohlfeile Kunst — theuer bezahlen läßt. Doch es trete nur erst Concurrenz ein, und bald werden die Preise fallen, wie z. B. bey den Fuhrwerken. In dieser Hinsicht ist es so weit gekommen, daß man um den halben, und sogar zwendrittel Preis wohlfeiler, und um die Hälfte und zwey Drittel schneller reiset, als ehemals. Keinen Meilenstein, wohl aber ein Denkmal sollte das Publicum unserm jetzigen General-Postmeister *Nagler* setzen. Zu des Grafen *Schulenburg-Kehnerts* Zeiten spottete man über dessen Kunst, die preußischen Staaten zu vergrößern, ohne ihnen einen Zoll breit Landes zuzusetzen, weil er die Meilen kürzer machte, und so die Meilenzahl vermehrte. Jetzt sind zwar nicht die Meilen, wohl aber die Zeit, in welcher man sie durchläuft, abgekürzt. Eine Caricatur (die ich aber nicht gesehen) stellt *Schulenburg* an der Heerstraße schlafend, und neben ihm Postillonpferde und Passagiere, ebenfalls schlafend vor, mit den Worten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ — und gegenüber, *Nagler* mit Sieben-Meilen-Stiefeln vorschreitend, eine Peitsche und ein Stundenglas in der Hand. *Segebart* sieht Beyden aus einem Fenster des ehemaligen Posthauses zu. Was die Posten, die Correspondenz, die Bequemlichkeit der Reisenden seit der neuen Verwaltung gewonnen haben, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Alles lobt den neuen General-Intendanten, außer den Pferden und Unterbeamten. Er selbst hat auch sein Steckpferd; er sammelt die Original-Schriftzüge (*fac simile*) großer und berühmter Männer. Als Wohlthäter der Geschäftsmänner und Reisenden darf seine Handschrift in der Sammlung nicht fehlen.

Unser Theater war nahe dabey, seinen General-Intendanten zu verlieren. Er ist einer der Mitbewerber zur Oberhofmarschallsstelle bey dem Kronprinzen gewesen. In der allergnädigsten Antwort hieß es aber: „das Theater könne ihn nicht entbehren; seine Verdienste wären allgemein bekannt und nicht zu ersetzen.“ Daß er aber nicht immer auf Rosen — wenigstens nicht auf dornenlosen — gehe und liege, ist eben so allgemein bekannt und unvermeidlich. Ein Grand-maitre des *plaisirs* arbeitet selten für die seinigen, und sieht das Theater nicht, wie der Zuschauer, von vorne, sondern in den Cou-lissen und hinter den Decorationen.

Es sind seit meinem letzten Schreiben ein Paar Monate vergangen. Wir sahen eine Menge Gastspielende. Herr Devrient und Ull. Schröder aus Dresden, führten zuletzt selbst hier ein Schauspiel in der Kirche auf, und ließen sich trauen. Die Braut erntete einen, seit langer Zeit nicht so reichlich gespendeten Beyfall; der Bräutigam gefiel dem Publicum weniger, doch ist Spiel und Person bey Herrn Devrient (dem Neffen des unsrigen) lobens- und beachtungswerth, nur jener noch zu schulgerecht und die Kunst zu sichtbar. Von ihr — der Sängerin Schröder — wie von Ull. Urspruch, (als Schauspielerinn) und Madam Bespermann: (der Sängerin aus München) hätte ich zu viel zu sagen, wenn ich nur die Hälfte ihrer Verdienste aufzählen wollte. Nur selten und sparsam zeigen sich solche Meteore an unserm Schauspielhimmel. Noch eine erfreuliche weibliche Erscheinung war Mad. Maurer aus Stuttgart, welche auch Thnen, mit ihrem Gatten, gewiß noch vortheilhaft erinnerlich ist. Beyde sind ehemalige Zöglinge unserer Bühne: sie hat im Spiel und Organ große Familienähnlichkeit mit ihrer Schwester, der ehemaligen Ull. Schaffner, nachherigen Mad. Devrient, und seit einigen Wochen, Mad. Komitsch. Er hat im Tragischen, wie in der *Vis comica* seit seiner Entfernung von hier, so bedeutende Fortschritte gemacht, ist bey seiner Kräftigkeit und Hefigkeit, so sehr Herr seines Spiels und seiner Haltung geworden, daß ihm zu einem vollkommenen Schauspieler nur — eine Hungercur fehlt, die diesen zweyten *Eclair* etwas weniger wohlbeleibt zu machen vermöchte. Er gab uns den Grafen von Savern, den Faust u. s. w. in der höchsten Vollendung. Zu früh rief ihn sein Beruf nach Stuttgart zurück. Einige Götter und Göttinnen *minorum gentium*, womit dieser Sommer gesegnet und heimgesucht war, übergehe ich. Es waren Planeten und Cometen, aber keine Sonnen.

Am des Königs Geburtstag (den 13. August) hatten wir auf der Bühne, durch des neuen Opern-Regisseurs Herrn Carl Blume thätige Einwirkung, die liebliche Wiedererscheinung der Oper Richard Löwenherg. Dieses Meisterwerk, so wie *Winters unterbrochenes Opferfest*, und *Mehuls Teufel* je besser, sind als die Morgenröthe einer bessern Sonne anzusehen, die auf unsrer Opernbühne, statt Donnergekrach, Sturmgeheul, Hagelwetter u. s. w. einen heitern Tag herbeiführen wird. Die große Oper benutzte die Zeit des Herbstmanövers und der hier anwesenden fremden Herrschaften, um die *Bestalin*, *Cortez*, *Olympia*, den Festgesang u. s. w. zu geben. *Gabriele von Castelli*, die *Liebe zu Abenteuern von Vogel*, das Porträt der Mutter von Schröder, *Servantes* Porträt und einige unbedeutende kleine Lustspiele und Possen wurden eingestreut — so daß nur, bey einer kurzen Abwesenheit im August und September, wenig oder nichts verloren ging. Jetzt haben wir die beyden *Galcerensclaven*, welche in Paris so großes Aufsehen machen, und mit einem neuen Ballet ausgestattet sind. Das Stück ist an sich widerlich, und wird zum Theil gräßlich gegeben. Zwey Tänzer aus Paris, die nach Rußland gehen, Ull. Hüllin*) und Herr Richard, haben ein Paar Mal getanzt; sie mit einnehmender Kunst und Grazie, er mit Kraft. Doch geben wir mit Recht unserm ersten Tänzerpaar (*Mlle. le Mierre*, und Herrn *Hoguet*) den Vorzug.

Am Königstädter Theater wird nun aus allen Kräften gearbeitet, und da es Tugendkräfte sind, so geht der Bau zum Erstaunen vorwärts. Mit Recht hat jemand, als von dem Fortgange des Vereins zur Bekehrung der Juden und von der Langsamkeit des Unternehmens gesprochen wurde, gesagt: „Gebt die Sache den Juden in Entreprise, und sie wird schnell und gut vor sich gehen.“ Ein witziger Israelit hat sogar das Geschäft umkehren, und einen Christenbefehrungsverein stiften wollen.

Als Vorstadttheater wird das Königstädter unfehlbar Glück machen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Es gibt keine freyen Entreen. 2) Es macht wohlfeilere Preise. 3) Es führt Stücke ohne Prunk auf. 4) Es wird Debüts gestatten, und eine Schauspieler-Pepiniere bilden. 5) Ein kleines Personale von Ober- und Untergestellten halten. 6) Nicht

*) (Die ehemals als kleine Hüllin in Paris und London einen so großen Ruf hatte.)

täglich spielen. 7) Oft Neues geben. 8) Dem Geschmacks seines Publicums schmeicheln. 9) Auf die neueren Stücke nicht so lange warten lassen, als das große Theater.

Wir dürfen von dem Verfasser der Clytemnestra und der Bräute von Arragonien, Herrn Michael Veer, bald ein drittes Trauerspiel erwarten: der Paria. Nach dem Urtheile der Kenner soll es des jungen Dichters beste Arbeit seyn. Wie es heißt, sind von einem hiesigen bekannten Schauspieldichter Parodien von Müllners Jngurt und Albaneserin im Werke. Von St. Schüke ist im neuesten Theater-Almanach Houwalds Heimkehr beißend und scharf parodirt worden, so daß diese Gattung kritischer Satyre auf deutschem Boden Wurzel zu schlagen anfängt.

K u n s t = N a c h r i c h t.

In London wird das sehr ähnliche Bildniß des unsterblichen Erfinders der Schutzpocken, Dr. Eduard Jenner, gestochen von W. Sharp, nach einem Gemälde von W. Hobday, angekündigt. Ein wohlgetroffenes Bildniß dieses großen Wohlthäters der Menschheit muß jedem Menschenfreunde willkommen seyn. Die Größe des Portraits soll dem des berühmten Hunter, ebenfalls vom Hrn. Sharp gestochen, gleichen, nämlich die Länge 16½, die Breite 13½ Zoll, auch wird es eben so gearbeitet seyn. Zu Ende des Jahres 1824 dürfen die Subscribenten auf den Empfang desselben rechnen. Der Preis für Probe-Abdrücke (oder vor der Schrift) ist 3 Pfund 3 Schilling Sterling; für gewöhnliche Abdrücke 1 Pf. 1½ Sch. Das Interesse dürfte dadurch erhöht werden, daß diese Arbeit die letzte seyn wird, die von dem berühmten Grabstichel des genannten Künstlers hervorgeht.

Wer frühe Abdrücke zu erhalten wünscht, besiehe sich darum an R. Ackermann, Repository of Arts, 101, Strand, in London, — hier in Wien aber an die Carl Gerold'sche Buchhandlung zu wenden, welche auf Probdrücke zu 31 fl. 30 fr., und auf spätere zu 10 fl. 45. fr. C. M. Subscription annimmt.

M u s i k = A n z e i g e.

Herr Ignaz Schuppangh, wird gegen Abonnement von 10 fl. W. W. für sechs Vorstellungen im kleinen Saale des musikalischen Vereins unter den Tuchlauben im rothen Jgel, Quartetten aufführen, wozu nur die classischen Werke eines Haydn, Mozart, Beethoven, Duslov und Spohr gewählt werden. Der Anfang findet den 15. October Statt, und die Fortsetzung an jedem folgenden Mittwoch, bis zur bestimmten Zahl. Eintrittskarten sind zu haben in der Kunsthandlung der H. H. Carlo Mechetti am Michaelerplatz, wie auch bey den H. H. Sauer und Leidesdorf in der Kärnthnerstraße. Man darf erwarten, daß die Production solcher Meisterwerke in einer, jetzt leider! zu sehr vernachlässigten Gattung von Composition einen zahlreichen Kreis von Kunstfreunden vereinigen, und das Unternehmen des geschätzten vaterländischen Tonkünstlers lohnen werde.

M o d e n b i l d X L I.

Kleid von Persequin mit Atlas und Blonden gepußt. Das Bonnet von Gaze-bril-lante ist mit weißen Rosen geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

zeichnen.
gonien,
ch dem
t, sind
s Albas
walds
Satyre

Schutz
emalde
shltthäs
s Pors
, gleis
rbeitet
selben
Schifs
te das
hnten

ann,
Carl
, und

B. für
auben
y dn,
g fins
, bis
H.
des
Meis
sition
es ges

ebriß



Per Sch. del.

F. Schöber. sc.

XII.

Wiener Moden.

*121.
1823.*

S

Don
hite
dant
(Su
t. t.
in 2

S

fru
Si
da
er
lãc
sch
de
ph
ur
go
ff
Z
fei
fo
S
er
de
m
ho
ül
G
ch
D
p
fo
a